

Kurzfassung

Einflussfaktoren für das Gelingen von Innovationskooperationen zwischen KMU und Hochschulen

Teita Bijedić-Krumm

Julia Mokhtar

Sebastian Nielen

Sebastian Schneider

Unter Mitarbeit von Meike Stephan

Impressum

Herausgeber

Institut für Mittelstandsforschung Bonn
Maximilianstr. 20, 53111 Bonn

Telefon +49/(0)228 / 72997 - 0
Telefax +49/(0)228 / 72997 - 34

www.ifm-bonn.org

Ansprechpartner

Dr. Teita Bijedić-Krumm

IfM-Materialien Nr. 316

ISSN 2193-1852 (Internet)
ISSN 2193-1844 (Print)

Bonn, im August 2026

Das IfM Bonn ist eine Stiftung des privaten Rechts.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Ministerium für Wirtschaft,
Industrie, Klimaschutz und Energie
des Landes Nordrhein-Westfalen



Kurzfassung

Für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) ist das Hervorbringen von Innovationen ein bedeutender Wettbewerbsfaktor. Dabei sind Kooperationen mit Hochschulen ein vielversprechender Weg, Zugang zu Wissen, neuen Technologien und Fachkräften zu erhalten. Es ist jedoch wenig darüber bekannt, an welcher Stelle des Kooperationsprozesses welche Einflussfaktoren zum Erfolg bzw. Misserfolg in der Zusammenarbeit zwischen KMU und Hochschulen in Deutschland führen. Ziel der vorliegenden Studie ist es, diese Einflussfaktoren zu identifizieren und herauszufinden, in welcher Phase der Zusammenarbeit diese aus Sicht des jeweiligen Akteurs zu- oder abträglich für die Kooperation sind.

Vertrauen ist ein zentraler Faktor für erfolgreiche Kooperationen

Insbesondere in der Anbahnungs- und Formalisierungsphase bestehen auf Seiten der KMU häufig Bedenken hinsichtlich des Schutzes geistigen Eigentums. Während Hochschulen die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen anstreben, wollen KMU innovationsrelevantes Wissen gegenüber Wettbewerbern schützen. Langfristig aufgebaute Vertrauensbeziehungen reduzieren Sorgen hinsichtlich des Abflusses sensiblen Wissens.

Bestehende Netzwerke wirken sowohl positiv als auch limitierend

Viele Kooperationen entstehen auf Basis bereits bestehender Beziehungen wie beispielsweise über frühere gemeinsame Projekte, Alumni-Netzwerke, Studienkontakte oder Netzwerkveranstaltungen. Einerseits können durch die bestehenden Vertrauensbeziehungen Konflikte reduziert werden, da hierdurch die Abstimmung erleichtert wird und beide Seiten bereits ein Verständnis für die Arbeitsweise des jeweils anderen entwickelt haben. Andererseits führt diese Netzwerkorientierung auch dazu, dass Unternehmen ohne Hochschulnähe oder Zugang zu einschlägigen regionalen Netzwerken geringere Chancen haben, in Innovationskooperationen eingebunden zu werden.

Intransparenz verhindert mehr Kooperationen

KMU können häufig nur schwer einschätzen, welche Hochschule oder welcher Fachbereich über die für ihr Innovationsvorhaben passende Expertise verfügt und wer ein passender Ansprechpartner ist. Hochschulen wiederum kennen die konkreten Innovationsbedarfe einzelner KMU in der Regel nicht. Häufige personelle Veränderungen in den Transferstellen verstärken diesen Effekt.

Komplementäre Ressourcen befördern die Zusammenarbeit

Sowohl Hochschulen als auch KMU profitieren von Kooperationen: So können KMU auf wissenschaftliche Expertise, Labore, technische Ausstattung und Forschungsinfrastruktur zurückgreifen, die sie selbst nicht vorhalten können. Zudem verfügen Hochschulen häufig über Kompetenzen bei der Beantragung von Fördermitteln sowie im Projektmanagement. Demgegenüber können KMU Marktkennntnisse, Anwendungswissen und betriebswirtschaftliche Expertise einbringen.

Technologische und nicht-technologische Innovationen wirken sich unterschiedlich auf die Kooperationen aus

Bei technologischen Innovationen verfügen Hochschulen und Unternehmen meist über klar definierte Problemstellungen und gemeinsame fachliche Anknüpfungspunkte. Nicht-technologische Innovationen beruhen dagegen stärker auf Kommunikation, gemeinsamen Lernprozessen und persönlichen Beziehungen. Dadurch gewinnen Vertrauen und gegenseitiges Verständnis eine noch größere Bedeutung. Auch sind nicht-technologische Innovationsprojekte weniger in bestehende Förder- und Transferstrukturen eingebettet. Entsprechend erhalten sie bislang in Transferstellen nur eine geringe Aufmerksamkeit.

Höhere Transparenz und Vernetzung fördern Kooperationsbereitschaft

Für mehr Innovationskooperationen zwischen KMU und Hochschulen sind mehr Transparenz über die jeweiligen Innovationsaktivitäten sowie mehr Möglichkeiten zur Vernetzung erforderlich. Hierfür eignen sich regionale Transferverbünde, bestehend aus Hochschulen, Kammern, Wirtschaftsförderungen, Finanzintermediären und weiteren Akteuren. Den Austausch organisiert eine zentrale Transferstelle, die als neutrale Instanz von den anderen regionalen Intermediären akzeptiert und idealerweise bereits gut vernetzt ist. Ihre Aufgabe ist es, den Informationsaustausch und die Zusammenarbeit der anderen Intermediäre untereinander zu stärken, indem sie u. a. die Vernetzungsangebote und die Vorstellung von Good-Practice-Kooperationsbeispielen in der Region bündelt.